

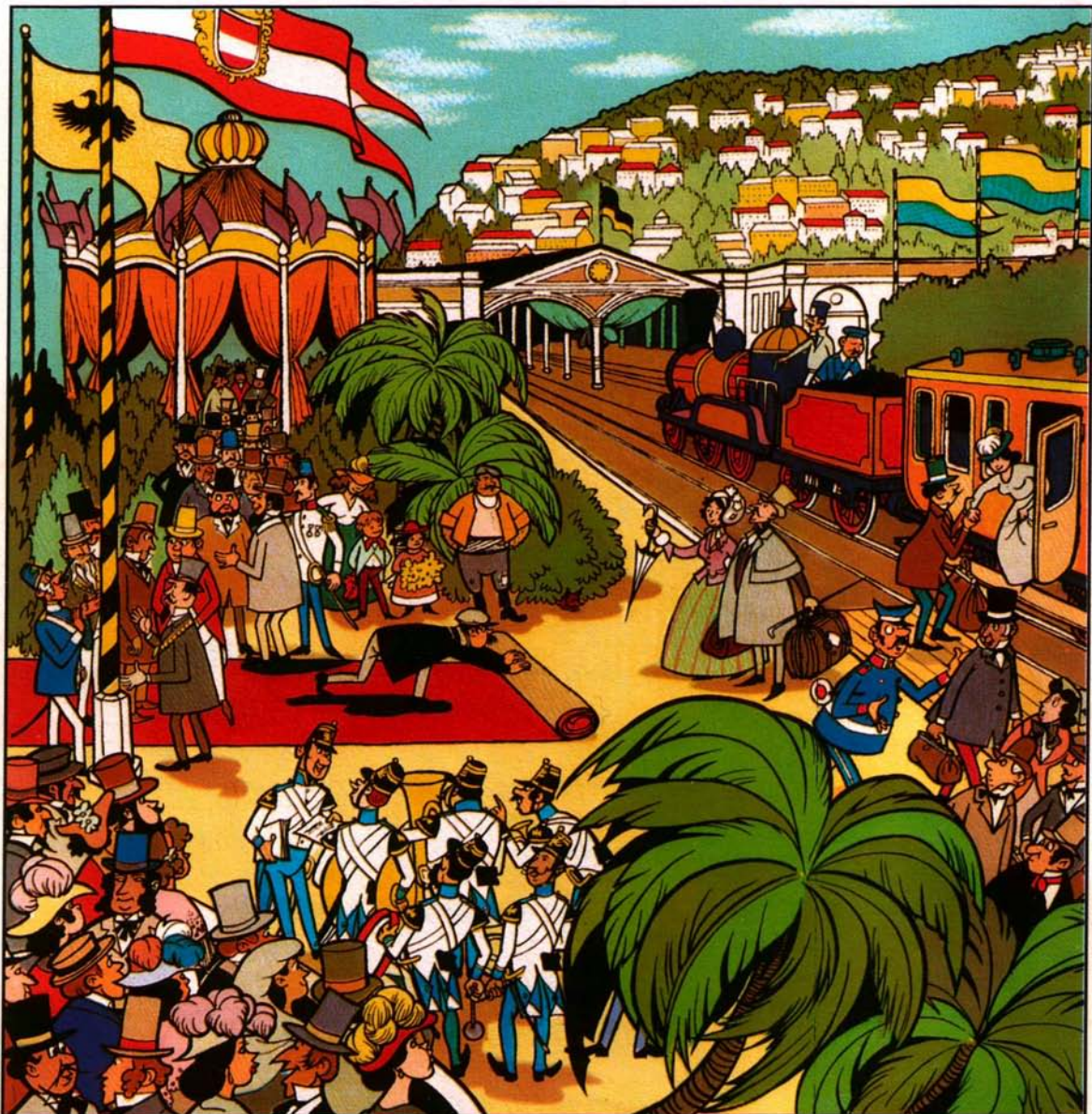


**IN TRIEST
VERSCHOLLEN**

DIG UND DAG IN TRIEST VERSCHOLLEN



Nach dem Friedensschluß waren Major von Treskow und Oberst Meinrath, die nie etwas Vernünftiges gelernt hatten, plötzlich arbeitslos. Kurz entschlossen heiratete Treskow die reiche Berthulda, älteste Tochter des Grafen Zack von Zackenberg. Von nun an kommandierte sie. So zwingt sie ihn zu einer Hochzeitsreise nach Venedig, obwohl Treskow fürchtet, seinem alten Gegner Meinrath zu begegnen, der ihm aus Triest eine Ansichtskarte geschrieben hatte. Ausgerechnet in Triest sollte Treskow in ein seltsames Abenteuer verwickelt werden.



Bei seiner Ankunft ist Treskow nicht wenig überrascht, daß der Bahnhof in einem Festkleid prangt. „Jerücht von unserer Reise muß bisher jedrungen sein. Habe schon viel Rühmendes über

österreichische Herzlichkeit jehört, bin aber über jrandiosen Empfang jeradezu überwältigt.“ — „Gehört sich doch wohl auch so. Immerhin bist du Herr auf Zickenthal und Zasterwitz.“



„Jepäckträger, nehmen Sie mal meinen Koffer. War ja auf doller Ehrung jar nich vorbereitet, sonst hätte ick Kammerdiener mitgebracht. Is mir direkt peinlich.“



„Würidjer Jreis, ick nehme an, Sie sind hier der Obermacher. Nehmen Sie meinen tiefempfundenen Dank entjejen. Janz Preußen föhlt sich jeehrt durch den überwältigenden...“ — „Entschuldigen S', aber was soll das Gerede?“



„Wir warten hier net auf Sie, sondern auf unseren allerhöchsten Monarchen, den Kaiser Franz Joseph! — Ah, da kimmt schon sein

Sonderzug! Machen S', daß S' fortkemma, Sie eingebildeter Preiß'n-lackel!“ — „So was könn'n Sie aber mit mir nich machen!“



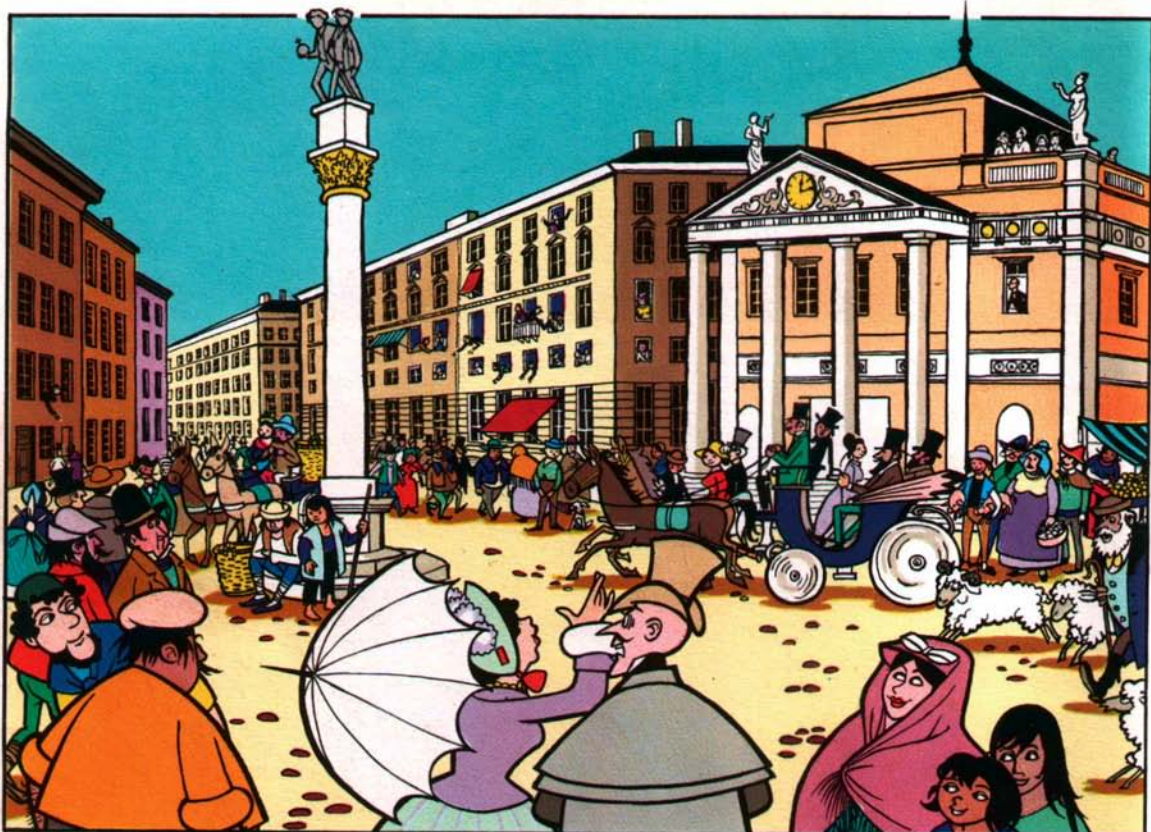
Der Beckenschlag des Schlagzeugers sollte eigentlich sehr laut klingen. Treskows Kopf wirkt aber wie ein Dämpfer und verdirbt den Effekt.



Treskow hat allerdings den Eindruck, als höre er die Engel im Himmel musizieren, was aber für die Regimentskapelle völlig ohne Bedeutung ist.



„Welch eine schmäbliche Behandlung, Eitel-Egbert!“ — „Typisch österreichisch! Freuen sich auf jede Jelejenheit, wo sie Preußen eins auswischen können. Werd' ick mir aber merken.“



Wer schon einmal in Triest war, wird den Platz gleich wiedererkennen: Es ist der Börsenplatz. Berthulda ist von der Stadt

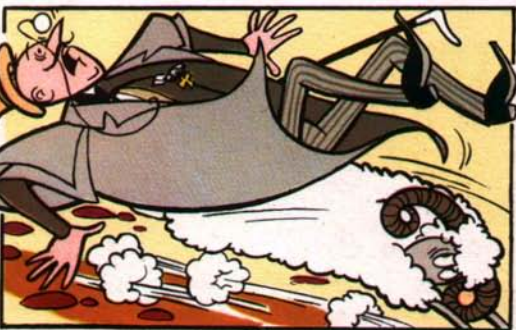
begeistert. „Sieh doch nur, Eitel-Egbert, diese edle Architektur!“ — „Ick sehe keene. Ick sehe bloß langweilige Häuser.“



„Möchte dir als Offiziersjattin lieber den Rat jeben, dich im Entfernungsschätzen zu üben, statt auf Abitur oder ähnlichen Quatsch zu achten. Ick zeige dir mal berühmten Daumensprung.“



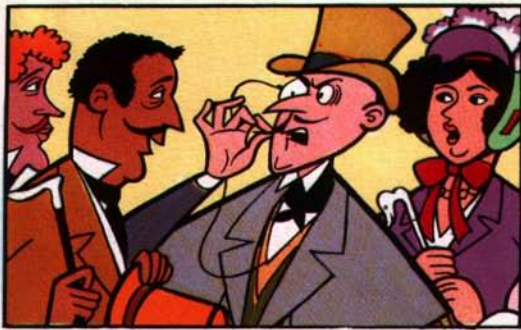
„Daumensprung ist übrijsens nicht zu verwechseln mit Hommelsprung. Man kneift also rechtes Ooge zu und peilt mit Daumen der rechten Hand markanten Punkt an. Dann öffnet man das Ooge und . . .“



„. . . fliejt in den Dreck! Unerhört, noch nich mal Hammel haben hier notwendijen Respekt vor preußischem Offizier!“



„Oh, wie bedauerlich, Signore! Haben Sie sich weh getan?“ — „Na, und wenn schon! Preußischer Offizier muß leiden ohne zu klagen.“



„Malto interessante! Können wir Signore irgendwie behilflich sein?“ — „Jawoll. Können mir mal sagen, welches bestes Hotel is.“ — „Hotel Miramare, Signore. Gleich um die Ecke.“



„Den müssen wir im Auge behalten, Luigi. Denke nur, so ein richtiger, echter Preuße! Das ist doch gerade das, was wir suchen.“ — „Beim Löwen von San Marco, der soll uns nicht entgehen, Pietro!“



Peinliche Überraschung im Hotel Miramare. „Tut mir wirklich leid, Signore, aber wir 'aben kein Zimmer mehr frei, per la visita dell'imperatore, wegen Kaiserbesuch.“ — „Is ja 'n doller Skandal!“



„Den Schlüssel für Zimmer achtunddreißig, bitte.“ — „Prego, Signore.“ — „Nanu, den kenn' ick doch? Etwa bei mir im Bataillon jedient? Abteilung halt! Jroschen is jefallen!“



„Sagen Sie mal, sind Sie nich der Untroffizier Bauer? Schleswich-Holstein, eiserner Seehund, und so weiter, nich?“ — „Ah, jetzt erkenn i Eahna auch! Sö san ja der Herr Major von Treskow!“



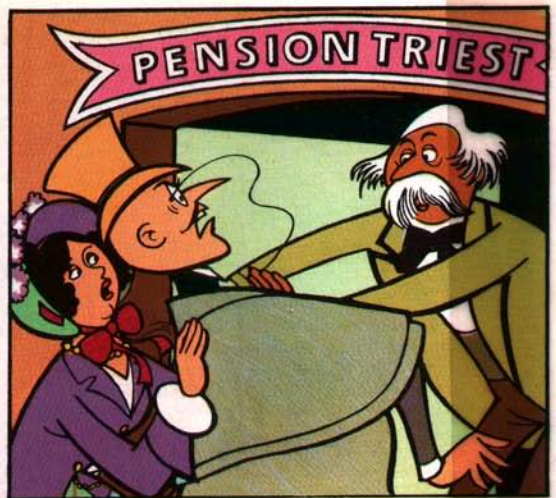
„Na, und doch sicher nich bloß zum Spaß hier, wa?“ — „Sö haben's erraten, Herr Major. I soll dem Kaiser das Modell von meim Tauchboot vorführ'n. Nacha laßt er's vülleicht bauen.“



„Entschuldigen S', Herr Major, aber wie lang' soll ich noch mit den Koffern wart'n?“ — „Nu mal sachte! Wir jehen ja jleich los und klappern alle Hotels nach 'nem Zimmer ab.“ — „Da gehen S' mal allein. Ich lauf' doch net bei der Hitz' immerfort die Straß'n abi!“

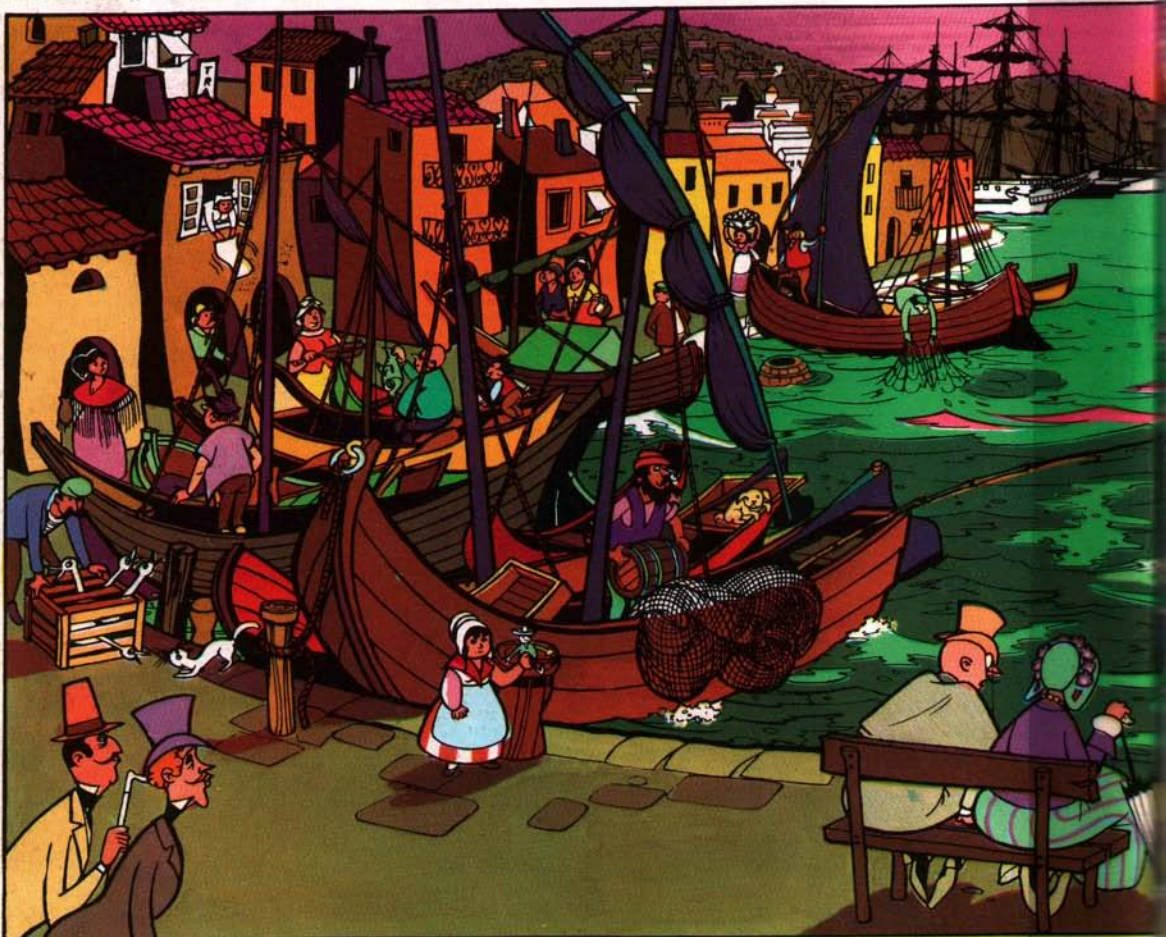


„Typisch zivilistisch! Machen schlapp, wenn's mal n' bißchen heiß is. Passen Sie mal auf, Bauer. Ick stelle die Koffer solange auf Ihrem Zimmer ab, bis ick auch eins jefunden habe.“ — „Aber bit' schön, Herr Major! Mi stört's net.“



Hoffnungsvoll spricht Treskow beim zweitbesten Haus am Platze vor. „Sie haben doch sicher noch 'n Zimmer für mich frei, wa?“ — „Bedaure sehr, mein Herr. Wir sind bis unter das Dach belegt.“

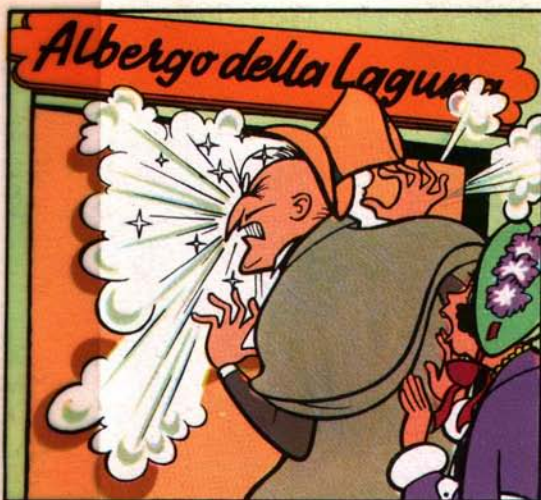
„Dann versuchen wir's eben bei einer gutbürgerlichen Pension, Berthulda“. — „Jeben Sie uns mal 'n Zimmer, Mann!“ — „Aber gehn S'! Mir hab'n heut' schon an die dreißig Leut' fortgeschickt.“



So ist nun der Tag verflossen. Treskow wankt erschöpft zum Hafen. „Schlafen“, denkt er, „schlafen, schlafen...“ Auch Berthulda ist verdrossen.

Eine Bank steht in der Nähe. Beide denken: „Erst mal sitzen — wie wir schnaufen, wie wir schwitzen! Wenn uns so der Meinrath sähe!“

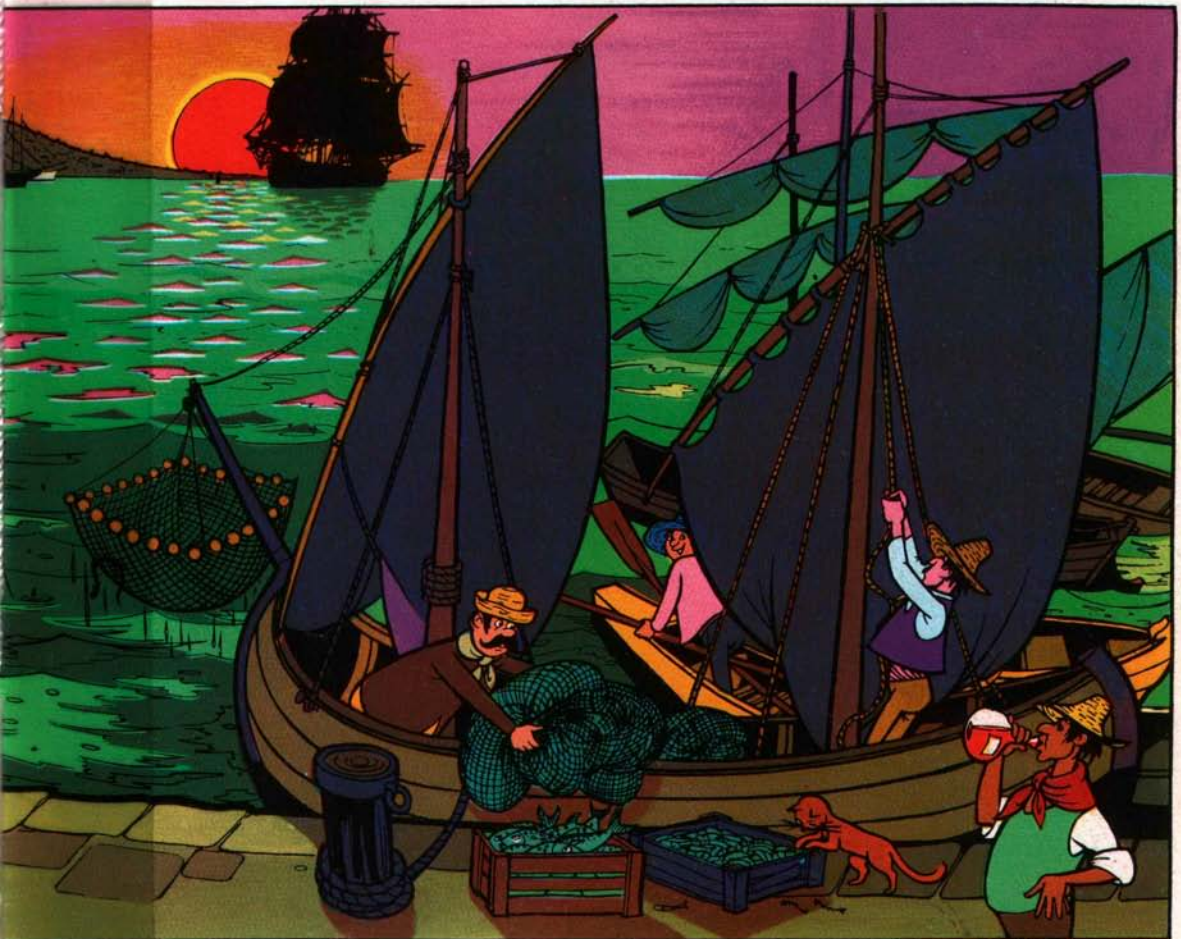
Blutrot geht die Sonne unter, und der Abend wird zum Märchen. Dies jedoch entgeht dem Pärchen, denn es ist nicht mehr sehr munter.



„Na jut, dann müssen wir mit 'ner Absteije für jewöhnliches Volk vorlieb nehmen. — Aufmachen, lassen Sie uns rein!“ — „Chiude la bocca, asino vecchio! Wir 'aben keine Platz mehr!“



„Bleibt nur noch diese Schifferkneipe übrig. — Wir woll'n hier schlafen, verstanden?“ — „Potz Wasserpütz und Pudelmützl! Bist du noch nich weg, unverschämter Kerl? Dir mach' ich Beine!“



Schade, denn die Nacht wird prächtig,
wie es beide niemals sahen.
Zwei Gestalten, die jetzt nahen,
sind im höchsten Grad verdächtig.

Es sind jene, welche schworen,
daß sie Treskow, weil er Preuße
und nicht Däne oder Reuße,
sich als Opfer auserkoren.

Wozu sie das aber planen,
kann hier nicht verraten werden,
denn es gibt auf dieser Erden
Sachen, wovon wir nichts ahnen.



„Schöne Bescherung. Wollte ja gleich nach Venedich reisen. Hafen dazu noch miserabel befestigt. Links fehlt Küstenbatterie.“ – „Du warst nicht energisch genug, Mann.“



„Scusa, Voi siete pertanto i padroni prussiani – Sie sind doch die preußischen Herrschaften? Wir sehen, Sie sind in einer mißlichen Lage. Ich glaube, wir können Ihnen helfen, Signore.“ – „So? Und wie?“



„Abbiamo un piccolo vascello, wir haben ein kleines Schiff, darauf könnten Sie übernachten.“ – „Vorschlag is dankend anjennomen!“



„Unsere Kabinen sono magnifico e comodo, Signora, prächtig und bequem. Sie werden sich wie im Himmel fühlen, wenn Sie von den Adriawellen in den Schlaf gewiegt werden.“ – „Ach, wie liebenswürdig Sie sind, mein Herr, und wie poetisch! Jaja, die Italiener ...“



„Sie fürchten sich doch nicht etwa, Signora?“ – „Ich mich fürchten vor zwei so liebenswürdigen Kavallieren?“ – „Preußische

Offiziersfrau fürchtet sich überhaupt nich, verstanden? Noch dazu, wo ick dabei bin. Würde sofort jroßen Krach schlagen!“



„Oh, Eitel-Egbert, sieh doch nur, welch herrliches Schiff! Und extra wegen uns illuminiert!“ – „Ehre, wem Ehre gebührt, Berthul-

da. Provinzialregierung hatte sicher schlechtes Jewissen wejen miseralem Empfang. Will anscheinend alles wiederjutmachen.“



„Nanu, was is'n das? Das war ja jar nich der richtije Kahn!“ — „Scusa, Signore, era un piccolo errore, das war ein kleiner Irrtum. Leider sind wir nicht so reich wie der Kaiser, dem die große

Jacht gehört. Es wird Ihnen aber auch auf unserem kleinen Schiff gefallen. Oder möchten Sie lieber umkehren, Signora?“ — „Aber nein! Ich finde alles so herrlich romantisch!“



An dieser Stelle wollen wir die beiden Hochzeitsreisenden ihrem ungewissen Schicksal überlassen und uns den Digidags zuwenden. Da sie seinerzeit nichts Besonderes vorhatten, waren sie Oberst Meinrath nach Triest gefolgt. Sie betätigen sich in einer Filiale

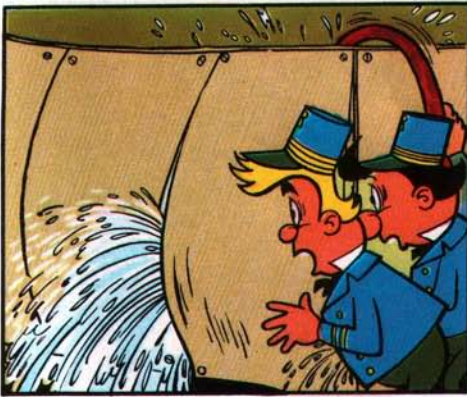
des Österreichischen Lloyd, deren Leiter Meinrath ist, als Mädchen für alles. An diesem schönen Sommermorgen dekorieren sie das Schaufenster nach allen Regeln der Kunst. — „Wenn der Kaiser unseren Laden besucht, soll er staunen, Dig.“



„So, nun wollen wir mal die blaue Adria in das Schaufenster zaubern, damit die Lloydsschiffe und Gondeln auch schwimmen.“ — „Wollen wir nicht noch ein paar Fische hineinsetzen, Dag?“



„Erst müssen wir sehen, ob auch alles dicht genug ist, Dig.“ — „Ach, das haben wir doch vorher gründlich untersucht. Vorne ist das Schaufenster und hier hinten ist eine stabile Holzwand.“



„Na, so besonders stabil scheint sie mir nicht zu sein. Schnell, wir müssen das Wasser wieder ablassen!“



„Ach du dicker Poseidon, zu spät! Das ist der Untergang der stolzen Seestadt Venedig.“ — „Rede keine Opern, Dig! Komm, wir verschwinden!“



„Ja, sagt's amal, habt's ihr die Adria nachmach'n woll'n oder ane Hochwasserkatastroph'n? Dös is doch kane Dekoration für an

Lloydbüro net, sondern für ane Wasserpantomime!“ — „Bitte, nicht aufregen, Herr Inspektor! Das Wasser verläuft sich wieder.“



„Ui je, der Kaiser!“ Dig und Dag fahren herum. Richtig, da steht er mit dem Direktor des Lloyd in der Tür. „Ja, sagen S'omal, Herr Inspektor Meinrath, was machen S' denn für Sach'n? Wir san doch hier net in Venedig! Meine Füß' san schon naß!“



„Allergnädigster Kaiser, melde gehorsamst — Venedig zerstört, bitt' schön — Adria ausg'laufen — technischer Fehler, net wahr — bitte zu entschuldigen ...“



„Den Meinrath stecken S' lieber woanders hin. Der is ja total konfus.“ — „Sehr wohl, Euer Majestät.“



„Herr Inspektor Meinrath, Seine Majestät wünscht, daß ich Sie in den Außendienst versetze.“ — „Wenn's halt sein muß, tu ich alles, was der Herr Kaiser verlangt, Herr Direktor.“



„Sie werden jetzt gleich zum Herrn Bauer gehen und ihm sagen, daß er um zwei Uhr auf der kaiserlichen Jacht erscheinen soll, um sein Tauchbootmodell vorzuführen.“ — „Ich werd' mich beeilen.“



„Dig und Dag begleiten ihren Chef ins Hotel Miramare. „Entschuldigen S', daß wir Sie stören, Herr von Bauer, aber wir kommen direkt vom Kaiser.“



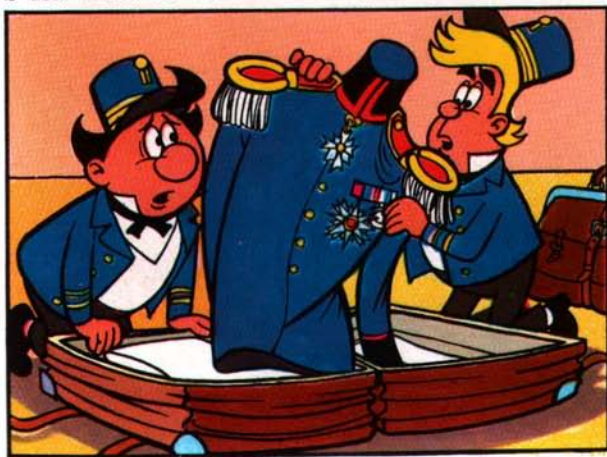
„Vom Kaiser? Na und, was is?“ — „Um zwei Uhr geruhen der Kaiser Sie auf seiner Jacht empfangen zu wollen.“



„Da müssen S' sich aber beeilen, Herr von Bauer, denn Sie haben ja noch gar net Ihre Koffer auspackt.“ — „Dös san net meine Koffer. Dös san dem Major von Treskow seine. Er hat's hierg'lassn, weil er sich a Zimmer suchen wollt', is aber seitdem net wiederkemma.“ — „So? Der Treskow is auch hier?“



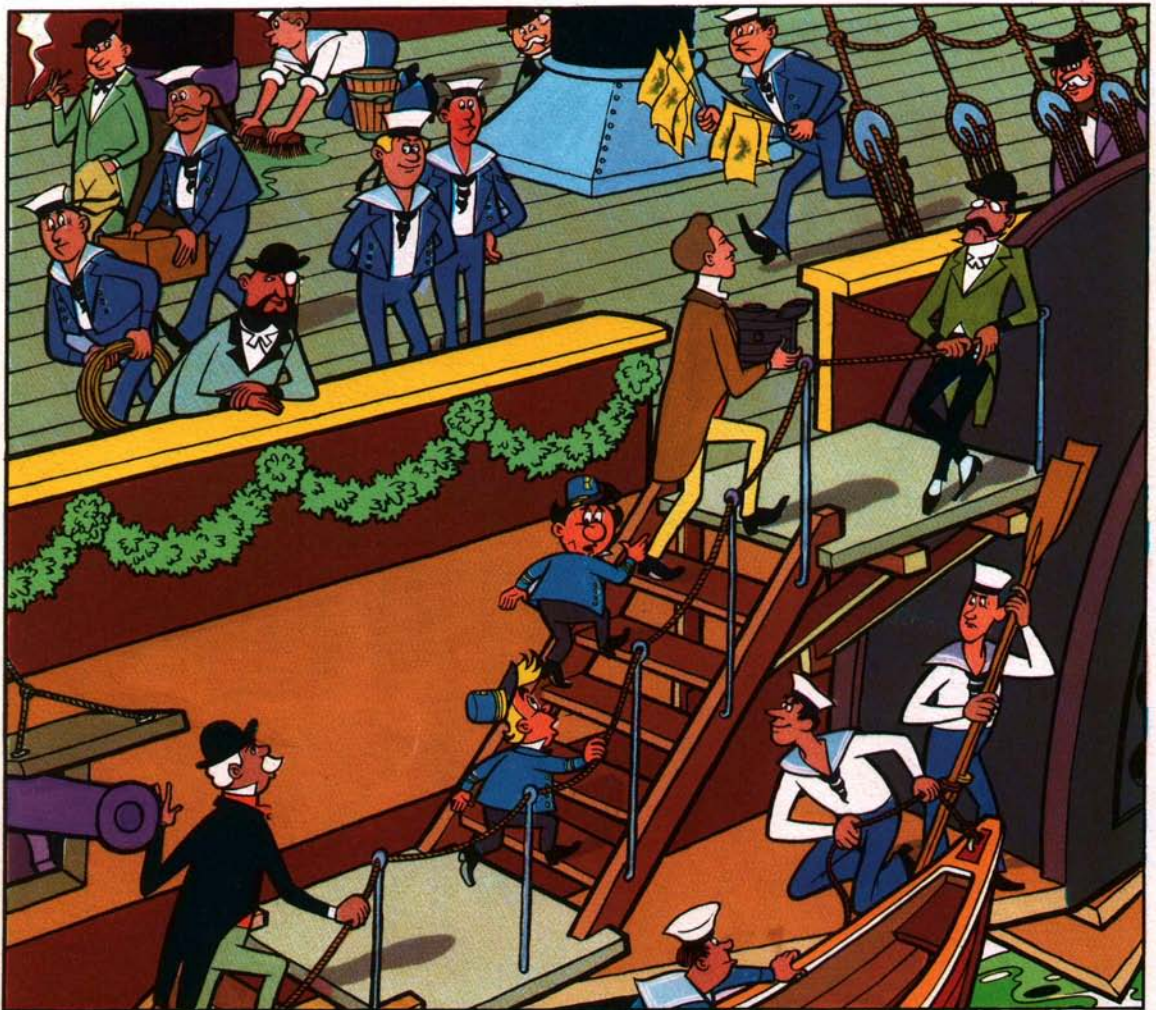
„Vielleicht steht er im Dienst einer fremden Macht und hat eine Höllenmaschine in einem der Koffer versteckt, um zu verhindern, daß Österreich das Tauchboot bekommt.“ — „Es ist aber kein Ticken zu hören.“



„Machen wir doch die Koffer mal auf. — Nanu, die Extrauniform und die Orden? Diese Sachen läßt Treskow doch nicht so lange in fremden Händen!“ — „Da stimmt etwas nicht, Dig. Wir müssen nach ihm suchen.“

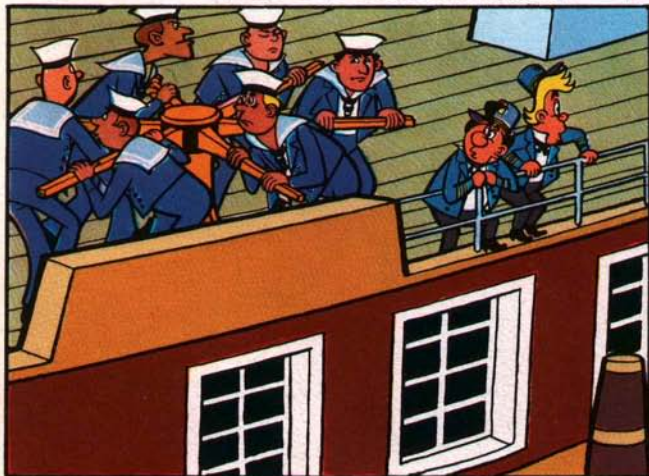


„Das hat noch Zeit, Dag. Der hat bestimmt wieder etwas Dummes angestellt und kann ruhig eine Weile schmoren. Zu- vor werden wir den Herrn Bauer begleiten.“ — „Is recht, Buam.“

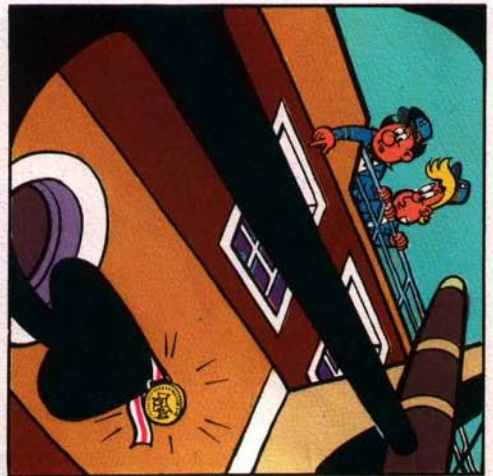


„Ungehindert dürfen die Digidags als die Assistenten des Erfinders die Jacht betreten. „Siehst du die vielen betont unauffällig

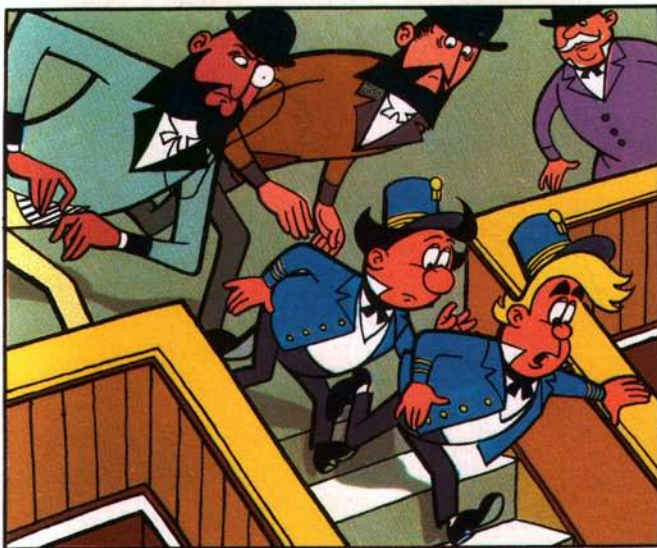
gekleideten Männer, Dag? Das sind lauter Geheimdienstleute.“ — „Denen werden wir lieber aus dem Wege gehen.“



„Komm, Dig, wir stellen uns hier ein wenig abseits, damit wir nicht als ungebetene Gäste von Bord gewiesen werden.“ — „Dazu wird es sowieso gleich zu spät sein. Denn sieh doch, der Anker wird schon gelichtet.“



„Was hängt denn da für ein blankes Ding an der Ankerzacke? Sieht das nicht aus wie ein Orden oder so was ähnliches?“ — „Kommt mir ganz genau so vor, Dig.“



„Das müssen wir uns doch gleich mal aus der Nähe ansehen!“ Plötzliche Eile ist immer verdächtig. Und schon werden die Geheimdienstleute aufmerksam.



„Hast du das Ding schon? Und kannst du erkennen, was es ist?“ — „Es ist tatsächlich ein Orden, Dag!“



„Das ist doch die Schleswigsche Erinnerungsmedaille in Gold! Ich kenne nur einen, der sie hat: Treskow! Er war ganz besonders stolz auf sie.“



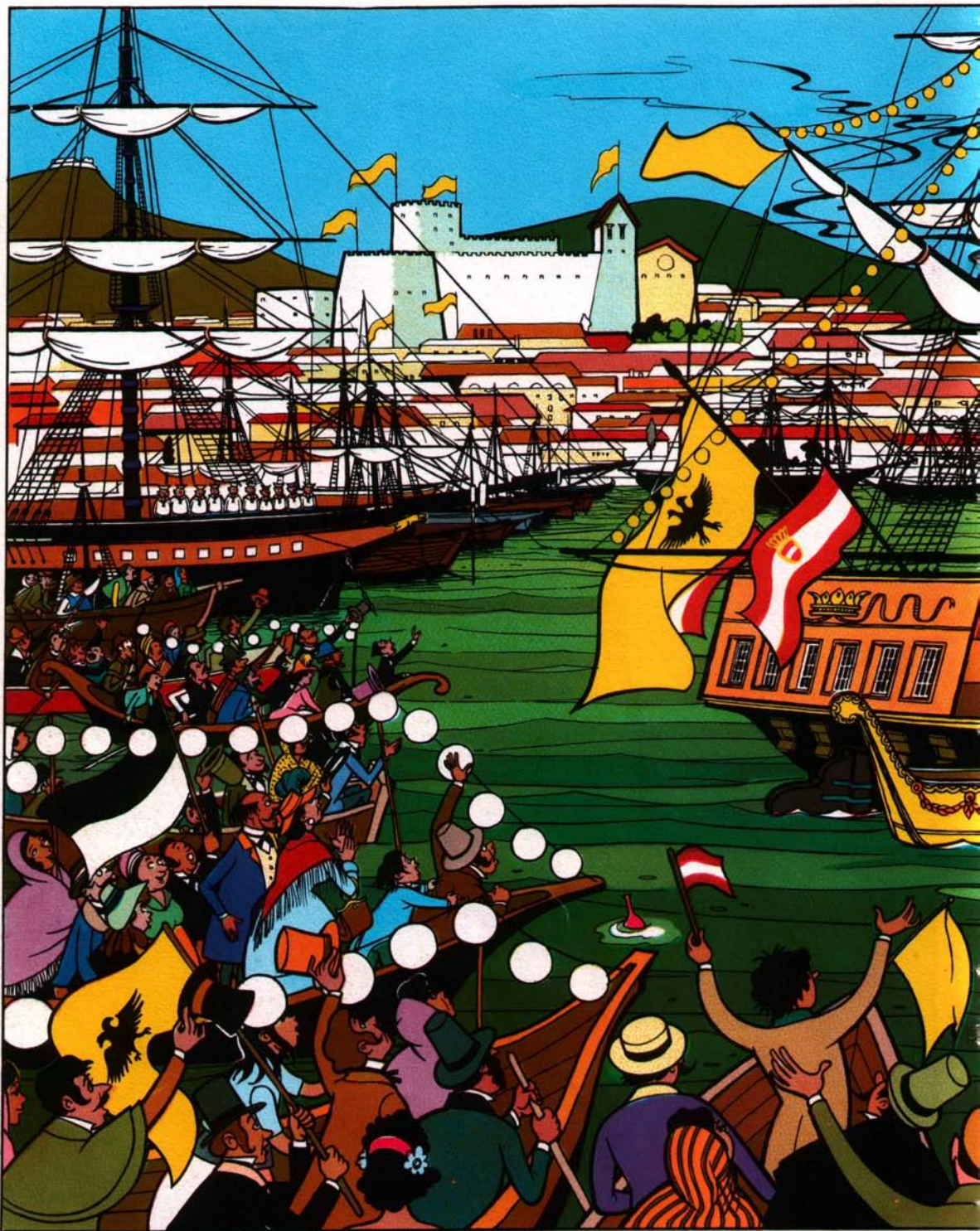
„Er hätte sich unmöglich von ihr getrennt und sie vielleicht aus Wut ins Wasser geworfen.“ — „Viel eher ist es möglich, das man Treskow ins Wasser geworfen hat, Dig. Wir müssen sofort die preußische Gesandtschaft benachrichtigen.“



„Daraus wird nix, Herrschaften! Ihr wollt's wohl, daß es an großen Ärger gibt zwischen Österreich und Preußen? Na, wenn schon nach diesem Herrn von Treskow geforscht wird, dann nur durch uns und streng geheim.“



„Wehe, wenn ihr jemandem etwas sagt's von diesem Orden und der ganzen übrigen G'schicht, verstanden? Die Angelegenheit ist ab' heut' a Staatsgeheimnis.“



Unter donnernden Saluten fährt das Schiff nun aus Triest. Schrilles Pfeifen, Heulen, Tuten von Barkassen, Dampfern, Schuten ist der Auftakt für das Fest.

Schon nach einer knappen Meile steigt der Kaiser wieder um. Erstens hat er Langeweile, zweitens treibt ihn keine Eile in der Weltgeschichte rum.

Drittens naht die Vorbereitung für den großen Tauchboottest unter Wilhelm Bauers Leitung. Ein Reporter von der Zeitung hält ihn noch am Frackschoß fest.



Dieser Mann will alles wissen,
Länge, Breite und Gewicht.
Bauer hat sich losgerissen
und erklärt dem Herrn verbissen
rund heraus: „Ich sag' es nicht!“

Denn er denkt sich: „Wenn ich's sage,
nimmt mir's der Geheimdienst krumm
schon aus Angst vor Spionage.
Und in einer solchen Lage
stellt man sich am besten dumm.“

So kann nun die Sache starten.
Alle sind schon sehr gespannt,
die sich in der Runde scharten
und auf das Ereignis warten.
Es wird sicher int'ressant.



Behutsam setzt der Erfinder das Modell seines Brandtauchers ins Wasser. Der Kaiser und der Erzherzog Maximilian, der Ober-

befehlshaber der Marine, sehen ihm aufmerksam zu. „I hob an kloans Uhrwerk! eing'baut, damit's auch fahrt,“ erklärt Bauer.



„Nacha mach' i an Ventil auf, und schon geht's in die Tiefn.“ – „Das müssen wir uns ganz g'nau anseh'n, net wahr, Maximilian?“

– „Freilich, und der Herr Direktor Bruck soll auch gut aufpass'n, damit er bald ane Unterwasserreis'n organisieren kann.“



„No ja, viel z' seh'n war ja grad net. Immerhin war's sehr schön, es hat mich sehr g'freut.“ – „Was meinst du, Dig, sehr be-

geistert scheint ja der Kaiser nicht zu sein.“ – „Das macht nur der Ärger, weil ihm sein Fernrohr voll Wasser gelaufen ist.“



Immerhin beschließen der Kaiser und der Erzherzog, den Bau des Brandtauchers zu befürworten. Als sie wieder an Bord der Jacht gehen, sagt Bauer zu den Digidags: „Wann mir wieder an Land

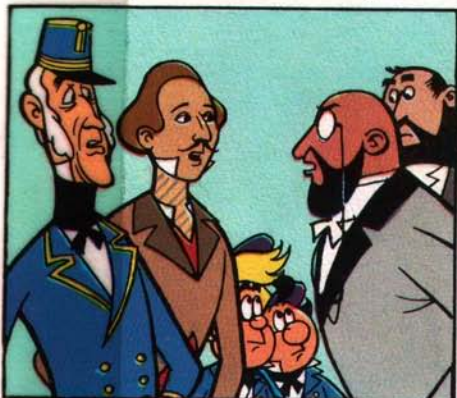
san, müßt's enk glei um den Treskow kümmern. I mach' mir große Sorgen um ihn.“ – „Da ist vielleicht gar nicht mehr viel zu machen. Wir wissen schon was, worüber wir nicht reden dürfen.“



„Hast das g'hört, Schani? Da is doch noch so an Mitwisser. Weißt was, wir schicken alle miteinander' irgendwohin, die was von der G'schicht wissen, bis endlich Gras drüber g'wachsen is. Aber unauffällig, verstehst?“



Auf der Rückfahrt zum Hafen haben die Geheimpolizisten genügend Zeit, sich einen Plan auszudenken. Damit gehen sie zum Direktor des Lloyd. „Herr von Bruck, die Digidags, der Bauer und bestimmt auch der Meinrath kennen an wichtiges Staatsgeheimnis. Sie müssen uns helfen, bitt' schön.“



Nachdem sich der Direktor mit ihrem Plan einverstanden erklärt hat, werden die vier in das Geheimnis Eingeweihten aufgefordert, sofort in sein Büro zu kommen. „Ja, was ist denn los?“ – „Frag't net soviel.“

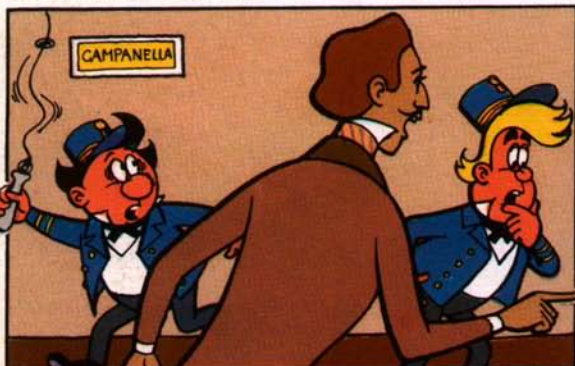


„Entschuldigen S', Herr Direktor, aber daß vorhin die Adria ausgelaufen is...“ – „Ach was, Meinrath, darum geht's ja jetzt gar net. Sie sollen nur den Herrn Bauer auf einer Reise nach Venedig begleiten, damit er sich hier net langweilt, dieweil seine Vorschlag' vom Ministerium geprüft werden.“



Bauer freut sich. „Dös is aber nett von dera Regierung! I werd' glei meine Koffer pack'n.“ – Dig und Dag finden das Ganze dagegen höchst sonderbar. „Dahinter steckt etwas anderes. Es gibt drei Möglichkeiten. Entweder will Treskow uns los sein, oder der

Geheimdienst, oder aber die Leute, die durch ein Attentat auf Treskow eine Krise zwischen Osterreich und Preußen heraufbeschwören möchten.“ – „Dann brauchte man uns doch nicht abzuschieben, Dag. Die Sache ist noch unklar; wir müssen abwarten.“



Auf Bauers Zimmer erwartet sie eine Überraschung. „Buum, seht's doch! Die Koffer vom Treskow san fort!“ – „Wir müssen wissen, wer sie geholt hat! Ich werde das Hotelpersonal alarmieren.“



„Che cosa volete, Signore Bauer? Was ist los, wo brennt es denn?“ – „Nix brennt, aber wissen tät' i gern, wer die Koffer vom Herrn von Treskow g'stohlen hot, Kruzitürk'n!“



„In meinem Hotel wird nix gestohlen, capito? Soviel ich weiß, hat es hier niemals Koffer von einem Signore Treskow gegeben, und niemand hat sie geholt.“ – „Da haben wir's, Dig. Der sagt

natürlich nicht die Wahrheit. Irgend jemand hat ein Interesse daran, das Verschwinden Treskows zu vertuschen.“ – „Es gibt noch einen Mitwisser außer uns, Dag! Den Dienstmann!“



Richtig, nun erinnerte sich auch Dag. Bauer hatte ihnen ja erzählt, daß ein ziemlich grober Dienstmann die Koffer gebracht hatte. Die Digidags kannten ihn übrigens sehr gut. Es war der

Holzbiehler Xaver, der schon öfters etwas in ihrem Büro abgegeben hatte. Nach längerer Suche entdeckten sie ihn endlich in einer der belebtesten Straßen: „Da vorne, Dag! Das ist er!“



„Einen Augenblick, Herr Holzbiehler, wir müssen Sie etwas fragen!“ – „Ja, seid's denn narrisch g'worden?“



„Die schönen Figuren! Dös war alles Kunst!“ – „Dig, was hast du angerichtet! Nun haben wir's uns mit dem Herrn Holzbiehler verdorben.“



„Aber gründlich! Da habt's a paar saubere-Watschen, ihr Lockin, ihr depperten! Anzeigen werd' ich euch auf der Polizei!“



„Nur das nicht! Wir bezahlen Ihnen ja den ganzen Schaden freiwillig!“ – „So ist's recht! Ein Monatsgehalt ist wieder hin.“



„Was nun, Dig? Xaver Holzbihler war unsere letzte Hoffnung.“ – „Ich weiß, was wir machen, Dag. Wir bringen die ganze seltsame Geschichte in die Triester Allgemeine Zeitung. Dann werden wir ja sehen, was darauf passiert.“



„... was sagen Sie zu dieser geheimnisvollen Angelegenheit, Herr Redakteur?“ – „Das ist eine ganz tolle Sensation! Wir bringen sie morgen auf der Titelseite.“



Bevor der Artikel aber erscheinen darf, muß er noch von der Geheimpolizei genehmigt werden.

Geheimnisvolles Verschwinden eines preußischen Majors

Titelst. Eigener Bericht. Wie wir aus zuverlässiger Quelle erfahren, ist der ehemalige preußische Spionagervertreter Major v. Treskow, der sich mit seiner Gattin hier auf der Durchreise befand, seit dem vergangenen Wochenende auf mysteriöse Weise verschwunden. Gewisse Anzeichen deuten darauf hin, daß er das Opfer eines Anschlages von Elementen geworden ist, deren Ziel es ist, ein schwerwiegendes politisches Zerwürfnis zwischen Österreich und Preußen herbeizuführen. Die Geheimpolizei, die sich sogleich eingeschaltet hat, tappt, wie nicht anders zu erwarten, noch völlig im Dunkeln. Besonders rätselhaft ist das Verschwinden des Gepäcks, welches das unglückliche Opfer im Hotel Miramare abgestellt hatte. Seltsamerweise will das Hotelpersonal nichts gesehen haben.



„Das ist ja ein impertinentes Geschreibsel! Na, den Artikel werd' ich zensieren, daß er net wiederzuerkennen is!“



„Also, das kommt weg, und das, und das da auch! Denen werd' ich's schon zeigen, wer hier im Dunkeln tappt!“



„Bring den Artikel zurück zur Redaktion, Gustl, und sag denen da, sie soll'n die Lücken fein wieder auffüllen, damit die Zensur net so auffällt.“

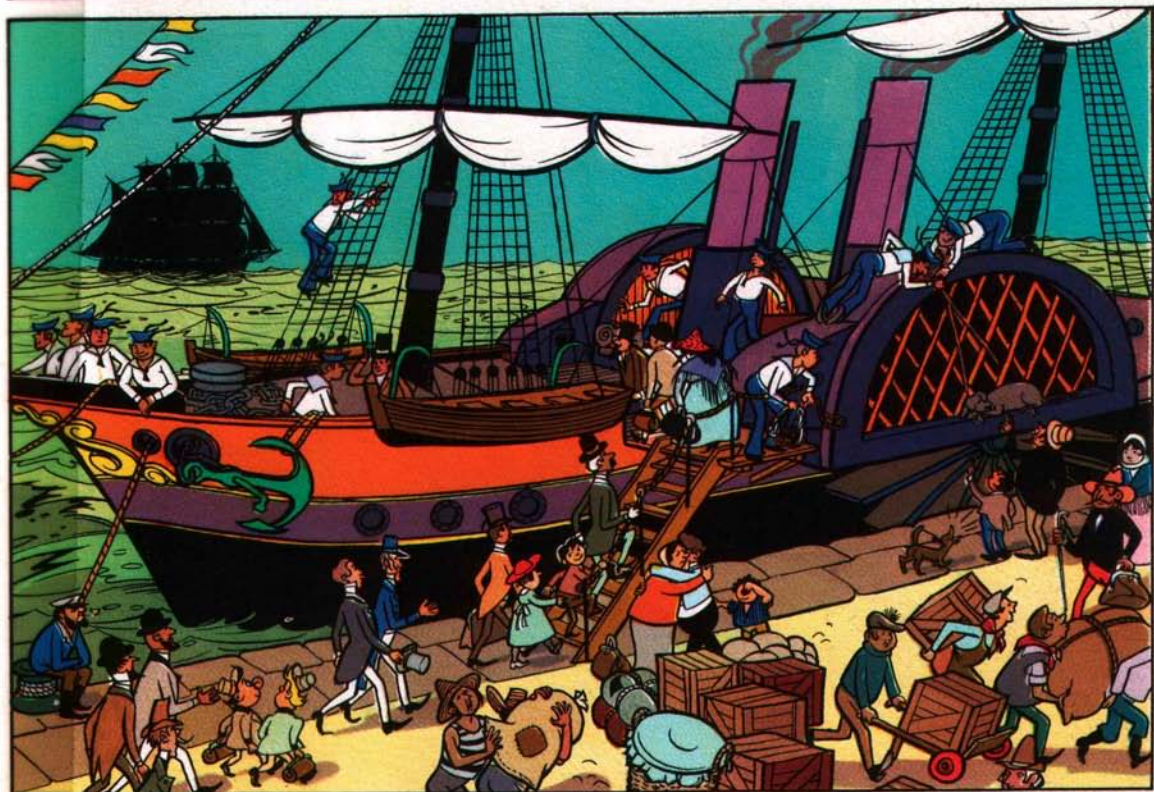


Und das lesen Dig und Dag tags darauf:

Geheimnisvolles Verschwinden

Itzt. Eigener Bericht. Wie wir aus zuverlässiger Quelle erfahren, ist der preussische Brauwerkstoffler auf Seegebener Art, der sich mit Paprikafalat hier auf kleiner Flamme befand, seit dem vergangenen Wochenende mit zerlassener Butter verschwunden. Gewisse Anzeichen . . .

„Wir brauchen gar nicht weiterzulesen Dag. Die Zensur hat wieder einmal gestrichen, und die Redaktion mußte die Lücken durch ein Kochrezept ausfüllen.“
— „Komm, Dig, wir müssen zum Hafen.“



Überwacht vom Geheimdienst gehen Bauer, Meinrath und die Dige-dags an Bord des Lloydsschiffes, das sie nach Venedig bringen soll. „Es wurmt mich mächtig, Dig, daß wir nicht herausbekommen

haben, was mit Treskow passiert ist. Wer weiß, ob sich der Geheimdienst besondere Mühe geben wird, den Fall aufzuklären.“ — „Sie müssen es tun, Dag, oder wir fahren einfach nicht mit.“



„Bitte, versprechen Sie uns, daß Sie mit allen Mitteln versuchen werden, die Verschollenen wiederzufinden.“ — „Da kennt's den österreichischen Geheimdienst noch net. Wir finden alles heraus.“



„Nun bin ich einigermaßen beruhigt, Dig.“ — „Na, dann komm, wir müssen uns beeilen. Der Kapitän hat schon zur Abfahrt läuten lassen. Ich freu' mich schon riesig auf Venedig.“



Welches Ziel mag das Schiff der Entführer wohl ansteuern? Der Major, der nach der anstrengenden Zimmersuche friedlich in seiner Koje schläft, träumt von einer Gondelfahrt auf dem Canale Grande in Venedig.

Ob dieser Traum wohl in Erfüllung geht? Das wäre ein richtiges Wunder! Im nächsten Kapitel wird berichtet, wie es den Entführten weiter ergeht.